

## Dietmar Bär im Podcast

## „Spätstolz auf das Ruhrgebiet“

Er ist verlässlich, ruhig und beliebt: Dietmar Bär ist nicht nur in seiner Rolle als Alfred („Freddy“) Schenk im Kölner „Tatort“ ein Mann, mit dem man gern ein Bier trinken würde. Auch im wirklichen Leben ist der 58 Jahre alte Schauspieler ein guter Gesprächspartner. Timo Steppat und Maria Wiesner haben ihn für ihren Gesprächspodcast „Am Tresen“ getroffen – in Frankfurt, weil er dort gerade am Schauspiel einen Lokalpolitiker spielt, der sich mit einem Wutbürger auseinandersetzen muss. Zum Termin kommt Bär etwas zu spät: „Der Taxifahrer war genauso fremd in der Stadt wie ich.“ Auch im Gespräch sitzen die Pointen.

**Über das Ruhrgebiet:** „Ich habe erst bei einem Besuch einer Zeche auf 1200 Meter Tiefe begriffen, worauf das Ruhrgebiet und unsere Bundesrepublik eigentlich fußt und welcher Wohlstand von den Kohlehauern nach oben gebracht wurde. Da kam noch einmal ein Spätstolz auf das Ruhrgebiet für mich.“

**Über Fußball:** „Beim Rückweg aus dem Stadion in Dortmund durch eine Laubenkolonie bin ich fast auf einen Feuer-salamander getreten. Es war ein magischer Moment, aus dem Stadion erscholl Jubel, weil noch ein Tor gefallen war, und im Licht meiner Lampe huschte dieser schwarz-gelbe Lurch über den Weg. Wenn ich einen BVB-Fanclub gründen würde, trüge er einen Feuersalamander als Symbol.“

**Über Handwerk:** „Immer will man mit mir über meinen Schauspielberuf reden. Es ist, als wenn man mit einem Klempner darüber redet, wie man am besten eine Badewanne einbaut.“

**Über den „Tatort“:** „Fluch und Segen der Rolle als Tatort-Kommissar ist, dass man eben nur noch als der Tatort-Kommissar und nicht mehr als Schauspieler wahrgenommen wird.“

**Über Lesungen:** „Nur Reich-Ranicki und Günter Grass durften ihre Bücher selbst vorlesen, die hatten tolle eigene Stimmen. Allen anderen Autoren rate ich zur professionellen Fremdstimme.“

**Über Fans:** „Mit einem Format wie dem ‚Tatort‘ gehören Sie zur Familie. ‚Ich war es nicht‘ – wenn Leute mich auf der Straße ansprechen, erzählen sie mir immer Witze, die darauf basieren, dass ich ja Kommissar bin.“

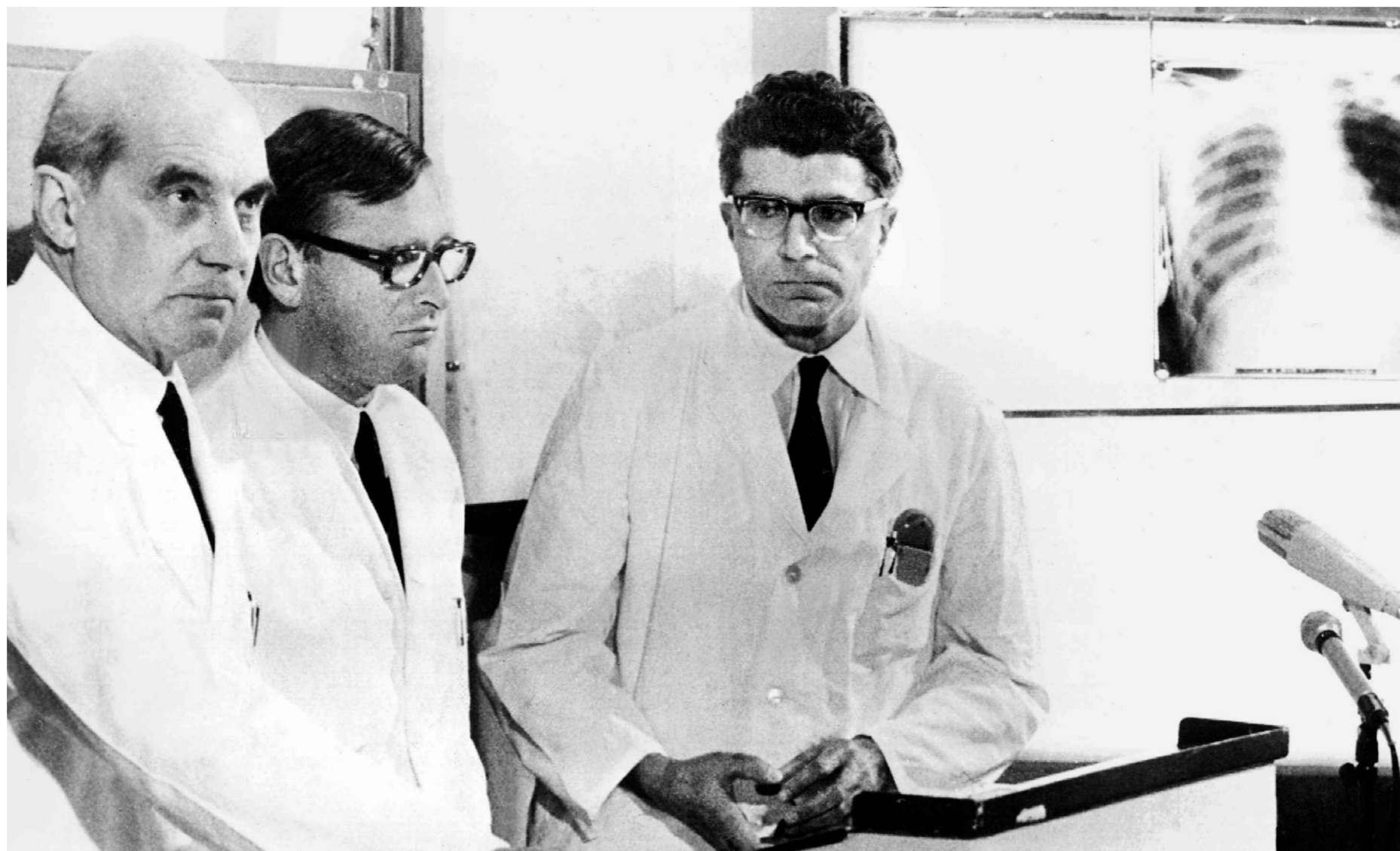
Der Gesprächspodcast „Am Tresen“ ist unter dem Link [www.faz.net/amtresen](http://www.faz.net/amtresen) zu hören. Bisher waren unter anderem der Autor Eckhart Nickel, die Köchin Sybille Schönberger und der Gastronom James Ardinast zu Gast.



Charakterdarsteller: Dietmar Bär spielt zurzeit in Frankfurt. Foto Helmut Fricke

## In Kalifornien sterben weniger Bäume

LOS ANGELES, 12. Februar. In Kalifornien sterben wieder weniger Bäume. Die Behörde für Wälder und Brandschutz des Pazifikstaats zählte für 2018 etwa 18 Millionen abgestorbene Bäume, mehr als neun Millionen weniger als im Jahr 2017. Im Jahr 2016, dem Rekordjahr in der jüngeren Geschichte des amerikanischen Bundesstaats, hatte die Behörde nach mehreren Dürreperioden fast 62 Millionen abgestorbene Bäume registriert. „Dass die Sterbequote rückläufig ist, stimmt optimistisch. Fast 18 Millionen tote Bäume zeigen aber auch, dass den kalifornischen Wäldern weiterhin Trockenheit, Schädlingsbefall und Flächenbrände zu schaffen machen“, teilte Thom Porter, der Leiter der Behörde für Wälder und Brandschutz in Kalifornien, am Montag mit. Feuerökologen warnten derweil vor den abgestorbenen Stämmen als Gefahr bei künftigen Flächenbränden. In den vergangenen drei Jahren war der Bundesstaat mehrmals von verheerenden Feuerwäldern heimgesucht worden, die sich mit rasanter Geschwindigkeit durch ausgetrocknete und von Borkenkäfern befallene Waldgebiete ausbreiteten. Im November zerstörte das Camp-Fire im Nordosten von San Francisco innerhalb weniger Stunden die Kleinstadt Paradise. Mindestens 86 Menschen wurden damals tödlich verletzt. Ein Jahr zuvor starben 44 Menschen, als sich Flächenbrände durch die Weinregion in den Bezirken Napa und Sonoma fraßen. Allein in den Jahren 2011 bis 2016 starben während einer schlimmen Dürreperiode mehr als 100 Millionen Bäume.



„Programmgemäß“: Die Chirurgen Rudolf Zenker, Werner Rudolph und Werner Klinger (von links) sprechen am 14. Februar 1969 über die erste Herztransplantation. Foto dpa

## 27 Stunden Hoffnung

Vor 50 Jahren wurde in Deutschland das erste Herz transplantiert. Der Eingriff gelang, der Patient aber starb.

Von Eva Schläfer

FRANKFURT, 12. Februar. Wer würde in Deutschland den Anfang machen? Am 3. Dezember 1967 hatte Christiaan Barnard in Kapstadt die erste Transplantation eines Herzens überhaupt vorgenommen. Die Operation, die den alerten Arzt auf der ganzen Welt bekannt machte, rief einen Boom hervor. Barnard und einige weitere Herzchirurgen in amerikanischen Zentren wie Stanford verpflanzten 1968 wöchentlich im Durchschnitt jede Woche zwei Herzen – mit bescheidenem Erfolg. Die meisten Patienten verstarben innerhalb von drei Monaten nach der Operation. Auch Barnards erster Patient, Louis Washkansky, war nach 18 Tagen tot.

In Deutschland machte Rudolf Zenker den Anfang. Er war in den sechziger Jahren einer der bekanntesten deutschen Chirurgen, zurückhaltender als Barnard, aber nicht untätig. Seit geraumer Zeit hatte er die Chirurgische Klinik an der Universitätsklinik München auf die Transplantation von Herzen vorbereitet und spezialisierte Mediziner um sich versammelt. Am 13. Februar 1969 war es so weit: Rudolf Zenker nahm die erste Herztransplantation in Deutschland vor.

Der heute 76 Jahre alte Bruno Reichart, einer der namhaftesten lebenden Trans-

plantationsmediziner, in den achtziger Jahren Nachfolger von Barnard in Kapstadt, kam zwar erst 1971 in das Team von Zenker, arbeitete dann aber jahrelang mit all denen zusammen, die damals beteiligt waren. „Zenker hatte ein Auge für Menschen, die Karriere machen wollten“, sagt er. „Solch eine Dichte an Spitzenleuten an einem Ort habe ich danach nie wieder erlebt.“ So beschäftigte sich der junge Mediziner Rudolf Pichlmayr, später in Hannover einer der deutschen Transplantations-Pioniere, in der Ausbildung bei Zenker mit den Abstoßungsreaktionen gegen Fremdewebe – Barnard verwendete bei seinem ersten Eingriff das von Pichlmayr entwickelte Antilymphozytenserum. Seine jungen Chirurgen-Kollegen Werner Klinger und Fritz Sebening ließ der 1903 geborene Zenker zu Übungszwecken Dutzende von Verpflanzungen an Tieren und auch an Leichen vornehmen.

Klinger und Sebening waren es dann auch, die am 13. Februar, einem Donnerstag, unter Leitung von Rudolf Zenker operierten. Spenderin des Herzens war die 39 Jahre alte Emma Salvermoser aus der Nähe von Dachau, die am Tag zuvor bei einem Autounfall so schwer verletzt worden war, dass sie am Donnerstagmorgen für hirntot erklärt wurde. Ihr Ehemann gab die Einwilligung zur Organspende. Empfänger war der 36 Jahre alte Josef Zehner aus München. Sein Herz war durch eine Herzmuskelerkrankung derart geschädigt, dass ihm mit konventionellen Mitteln nicht mehr geholfen werden konnte.

Über den Ablauf des Eingriffs und die Stunden danach unterrichtete Rudolf Zenker die Öffentlichkeit in Pressemitteilungen und mehreren Pressekonferenzen. Als er das erste Mal vor die Medien trat,

sprach er von einer „programmgemäß“ verlaufenen Operation. Um 12.15 Uhr habe Fritz Sebening, mit 38 Jahren der jüngste Arzt im Team, das Herz von Emma Salvermoser entnommen und es 25 Minuten später gemeinsam mit dem 45 Jahre alten Werner Klinger in Zehners Brustkorb eingesetzt. Der gesamte Eingriff, an dem mehr als 30 Ärzte und Pfleger beteiligt waren, dauerte mit Vorbereitung und Nachsorge rund acht Stunden.

Schon während der Operation hatte die Deutsche Presse-Agentur Wind von der Transplantation bekommen und eine Eilmeldung verschickt. Schnell identifizierten Reporter aus den Unfallberichten der Polizei Salvermoser als Spenderin. In einem Artikel in dieser Zeitung vom 15. Februar 1969 wurde berichtet, dass Rudolf Zenker die „Presse-Belagerung“ des Witters bedauerte. Auch die Beerdigung der Mutter dreier Kinder zwei Tage später wurde gestört. In der Wohnung der Familie des Herzempfängers kam es sogar zu Handgreiflichkeiten, da Journalisten die Angehörigen bedrängten.

Am Tag nach der Operation konnte Zenker dann nur noch schlechte Nachrichten überbringen. Gegen Mittag informierte er die Öffentlichkeit: „Das Herz leistet nur die Hälfte der lebensnotwendigen Schläge, dadurch hat sich die Nierenleistung verschlechtert.“ Um 15 Uhr gab er, sichtlich mitgenommen, bekannt, dass der Patient „noch lebt, wenn man unter Leben versteht, dass die Gehirntätigkeit noch im Gang ist“. Um 16.08 Uhr wurde der Tod Zehners festgestellt. Bei der Obduktion zeigte sich, dass das Herz durch den Unfall eine bei der Entnahme nicht sichtbare Verletzung einer Arterie erlitten hatte, die zu einer Thrombose führte. Nach 27 Stunden Hoffnung hatte es aufgehört zu schlagen.

Josef Zehner hätte auch ohne diese Schädigung mutmaßlich keine Überlebenschance gehabt. Nachdem am 23. März 1969 auch die zweite Herz-Transplantation in München erfolglos endete, unterbrach das Klinikum sein Programm für mehr als zwölf Jahre. Verlässliche Erfolge stellten sich erst von 1981 an durch neue Immunsuppressiva ein, die die Abstoßungsreaktionen gegen die transplantierten Herzen wesentlich verringerten.

Seit damals wurden in Deutschland mehr als 13 000 Herztransplantationen vorgenommen. Axel Rahmel, Kardiologe und medizinischer Vorstand der Deutschen Stiftung Organtransplantation, der den Eingriff vor 50 Jahren als „großes Wagnis“ bezeichnet, sagt: „Inzwischen ist die Herztransplantation zu einer Selbstverständlichkeit in der Medizin geworden und kann schwer herzkranken Patienten ein neues Leben schenken.“ Bei 70 Prozent der Empfänger funktioniert das Herz noch drei Jahre nach der Transplantation; viele leben über Jahrzehnte mit ihm.

Doch seit Jahren mangelt es an Organen. „Es ist wichtig, dass das Denken an die Organspende genauso zur Selbstverständlichkeit wird, wie es die Herztransplantation heute ist, und zwar in unserer Gesellschaft und in den Kliniken“, sagt Rahmel. 2018 wurden 318 Herzen in 20 Transplantationszentren verpflanzt. Zum 31. Dezember standen 1119 Patienten auf der Warteliste für eine Herzspende, davon waren 719 Patienten dafür geeignet. Rund neun Prozent der 2018 gelisteten Patienten erlebten die Transplantation nicht mehr. Sie wurden von der Liste gestrichen, da ihr Zustand eine Transplantation nicht mehr erlaubte, oder sie starben während der Wartezeit.

## Mindestens 17 Tote bei Hotelbrand im Zentrum von Delhi

DELHI, 12. Februar (dpa). Beim Brand eines Hotels im Zentrum der indischen Hauptstadt sind mindestens 17 Menschen ums Leben gekommen. Unter den Toten sind eine Frau und ein Kind, die aus einem Fenster des sechsstöckigen Gebäudes gesprungen waren, um den Flammen zu entkommen, wie ein Feuerwehrsprecher in Delhi mitteilte. Das Feuer brach demnach in der Nacht zum Dienstag in einem der oberen Stockwerke aus – vermutlich wegen eines Kurzschlusses. Die meisten Opfer starben den Angaben zufolge an Rauchvergiftungen. Zwei Menschen wurden verletzt in ein Krankenhaus gebracht. Unter den Todesopfern waren nach Polizeiangaben mindestens zwei Menschen aus dem Nachbarland Burma. Das Hotel Arpit Palace liegt im zentralen Stadtteil Karol Bagh, der vor allem indischen Touristen günstige Unterkünfte sowie Einkaufsmöglichkeiten bietet. Der Gesundheitsminister der Hauptstadtregion, Satyendar Jain, kündigte eine Untersuchung an. Das Hotel sei zwei Stockwerke höher gewesen als erlaubt.

## Anklage gegen zwei Verdächtige in Freiburg

STUTTGART, 12. Februar. Die Staatsanwaltschaft Freiburg hat gegen zwei von zehn Tatverdächtigen, die sich an der Gruppenvergewaltigung im Oktober 2018 vor einer Diskothek in der Universitätsstadt beteiligt haben sollen, Anklage erhoben. Das berichtet die „Badische Zeitung“ mit Berufung auf die Staatsanwaltschaft. Bei den beiden Verdächtigen handelt es sich um den mutmaßlichen Haupttäter Majd H. und einen 23 Jahre alten Mittäter. Dem 22 Jahre alten Haupttäter wird vorgeworfen, die junge Frau vergewaltigt und mit Drogen gehandelt zu haben. Außerdem muss er sich wegen unterlassener Hilfeleistung und wegen der Anstiftung zur Vergewaltigung verantworten.

## Kurze Meldungen

Matthias Schweighöfer und Ruby O. Fee haben sich am Montagabend gemeinsam bei einer Party zur Berlinale



gezeigt und für Fotografen posiert. Die Gerüchte um eine Beziehung des Siebenunddreißigjährigen mit der Dreiundzwanzigjährigen hatten sie mit einem Foto auf Instagram genährt, das die beiden Schauspieler auf dem Rücksitz eines Autos zeigt: Sie liegt dabei in seinen Armen. Der „Bild“-Zeitung sagte Schweighöfer, Ruby sei „einfach ein Schatz“. Zusammengezogen seien sie aber noch nicht. (dpa)

George Clooney sorgt sich um Meghan Markle. „Sie ist im siebten Monat schwanger und wird verfolgt wie Diana. Die Geschichte wiederholt sich. Wir alle wissen, wie sie endete“, sagte der Hollywood-Star. Wie Clooney der australischen „Who“ sagte, steht er nicht als Patenonkel für Markles Nachwuchs zur Verfügung. „Ich bin Vater von Zwillingen und habe im wahrsten Sinne des Wortes genug Sch... an den Händen“, sagte der Siebenundfünfzigjährige. Die frühere Schauspielerin Markle („Suits“), die durch die Heirat mit Prinz Harry im Mai 2018 zur Herzogin von Sussex wurde, wird immer wieder von Familienstreitigkeiten eingeholt. Vor einigen Tagen hatte ihr Vater, Thomas Markle, die Siebenunddreißigjährige bloßgestellt, als er Ausschnitte aus einem ihrer Briefe an ihn veröffentlichte. Der Vierundsiebzigjährige sorgte auch vor der Hochzeit für einen Eklat, als er sich gegen Honorar fotografieren ließ und die Teilnahme an der Trauung absagte. (ceh.)

Cardi B hat einen Tag nach der Grammy-Verleihung ihren Account bei Instagram gelöscht. Die 26 Jahre alte Rapperin reagiert damit auf den Hass, der ihr entgegen geschlagen sei, nachdem ihr am Sonntag der Grammy für das Rap-Album des Jahres verliehen worden war. Cardi B war für „Invasion of Privacy“ ausgezeichnet worden, das als erstes Album einer Solo-Künstlerin überhaupt in dieser Kategorie gewann. Die Rapperin (bürgerlich Belcalis Almánzar) stellte in einem Video klar, dass sie es leid sei, „den Mist zu sehen“, der über sie gesagt werde. „Ich habe hart für mein verdammtes Album gearbeitet.“ Sie habe sich während ihrer Schwangerschaft „drei Monate im Studio eingeschlossen“ und dann die Spitze der Charts erreicht. (anqr.)

## Viele Fragen nach einem tödlichen Unfall

Eine Frau starb, weil ein Polizist in ihr Auto raste – jetzt ist klar, dass er betrunken war / Von Markus Wehner

BERLIN, 12. Februar. Fast ein Jahr lang sah es so aus wie ein tragischer Unfall mit tödlicher Folge. Doch seit vergangener Woche erscheint der Tod einer jungen Frau in Berlin-Mitte in einem neuen Licht. Es geht darum, ob ein Polizist, der den Unfall verursachte, betrunken am Steuer saß und ob dieser Umstand vertuscht werden sollte. Der Fall beschäftigt die Presse, die Polizei und nun auch die Politik in der Hauptstadt.

Was war geschehen? Am 29. Januar 2018 rampte ein Polizeiwagen, der mit Blaulicht unterwegs war, das Auto einer jungen Frau in der Nähe des Alexanderplatzes. Die 21 Jahre alte Abiturientin Fabien M. starb noch am Unfallort. Am Steuer des Polizeiautos saß der 51 Jahre alte Hauptkommissar Peter G. Er war zuvor wegen des Verdachts auf einen Raub alarmiert worden. Um schnell an den Einsatzort zu kommen, fuhr er im Berliner Zentrum bis zu 134 Kilometern pro Stunde, wie der Fahrtenschreiber des Wagens registrierte. Auf das Auto der jungen Frau, die am Mittelstreifen einparkte, prallte er mit 90 Stundenkilometern.

Eine Geschwindigkeitsbeschränkung für Fahrten mit Blaulicht gibt es nicht. Allerdings gibt es die Maßgabe für Polizisten, dass niemand gefährdet werden soll. Vom „Jagdfieber“ sollen sie sich nicht anstecken lassen. Die Staatsanwaltschaft ermittelte, wie in solchen Fällen üblich, wegen fahrlässiger Tötung. Im Herbst waren die Ermittlungen fast beendet. Doch dann gab es einen anonymen Hinweis, dass Peter G. alkoholisiert gewesen sei. Der Hinweis soll aus der Charité gekom-



Unter Einfluss: Im Januar 2018 verursachte Polizist Peter G. diesen Unfall. Foto dpa

men sein. Nach dem Unfall war der Polizist in das Krankenhaus gebracht worden. Dort hätten die Ärzte aus eigener Initiative einen Blutalkoholtest vorgenommen. Aufgrund des Hinweises beschlagnahmte die Staatsanwaltschaft Anfang Februar die Patientenakte des Polizisten. Im Krankenhaus stellte sich heraus, dass der Hauptkommissar gut ein Promille Alkohol im Blut gehabt hatte. Bei 1,1 Promille geht der ADAC von absoluter Fahrunfähigkeit aus. Wer dann immer noch Auto fährt, begeht eine Straftat.

Seit dieser Alkoholwert bekannt ist, werden viele Fragen gestellt. Eine lautet, warum dem Beamten nicht schon am Tatort eine Blutprobe entnommen wurde. Dazu heißt es, dass die Polizei wegen der Schwere des Unfalls am Tatort zu viel an-

deres zu tun hatte. Eine solche Blutprobe zu nehmen sei nicht verpflichtend. Zudem habe es keine Hinweise darauf gegeben, dass Peter G. alkoholisiert gewesen sei. Sein Beifahrer soll dem Kollegen überhaupt nichts angemerkt haben.

Der Ärztliche Direktor der Charité, Ulrich Frei, macht den Ermittlungsbehörden allerdings Vorhaltungen. Man habe lange darauf gewartet, dass jemand mit einem richterlichen Beschluss die Patientenakte angefordert habe. Doch das sei nicht geschehen. Im Polizeipräsidium wiederum heißt es, von der Blutprobe des Krankenhauses sei nichts bekannt gewesen. Für das Krankenhaus gilt freilich die ärztliche Schweigepflicht.

Ob Peter G. tatsächlich betrunken den Einsatzwagen steuerte, ist allerdings un-